

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 18 (1932)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Gedichte in der Schule : (Schluss)  
**Autor:** Lehl, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-527936>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Quelle der Langweile, und dazu gemacht, um das Interesse zu schwächen und zu ertöten.

Der Gedanke der Konzentration hat somit eine Wandlung durchgemacht. Zuerst war Konzentration eigentlich nichts anderes als eine beständige, alljährliche Wiederholung und Erweiterung. Zuletzt aber war sie mehr ein sich Gruppieren des ganzen Lehrgutes um einen Mittelgedanken. Das erste war eine Konzentration um des Stoffes willen, das letzte aber Konzentration um der bildenden Wirkung willen.

Wir unterscheiden daher<sup>6)</sup>:

1. Konzentration wegen der Bildungswirkung;
2. Konzentration wegen der Bildungsarbeit;
3. Konzentration wegen des Bildungsstoffes.

Die Konzentration wegen der Bildungswirkung, oder sagen wir klarer, um der Bildung als Zustand willen, ist erfordert aus ethischen Gründen. Sie war es vor allem, die Ziller mit seinen Gesinnungsstoffen anstrebte. Die Konzentration wegen der Bildungsarbeit ist erfordert durch das Grundgesetz der geistigen Entwicklung, durch das Apperzeptionsgesetz; sie ist also psychologischer Natur. Die Konzentration des Bildungsstoffes endlich ist notwendig wegen dem innern Gefüge des Stoffes selbst, das kein Auseinanderreißen gestattet. Diese ist also sachlicher Natur.

Wie gestaltet sich nun die Konzentration der Bildungsarbeit? Wenn wir dem Gesetze der Apperzeption folgen wollen, dann müssen wir bei unserer gesamten Bildungsarbeit ausgehen von den Erfahrungen und dem Wissen, die das Schulkind aus seinem früheren Leben mit in die Schule bringt. Wir müssen also die kindliche Seele nicht bloss nach ihrer Tätigkeitsweise, sondern auch nach ihrem Inhalt kennen; das heisst wir müssen nicht bloss wissen, *wie* Kinder denken und fühlen, sondern auch *was* sie denken und fühlen. Wir müssen die kindlichen Begriffe, den kindlichen Wortschatz kennen und alles, was sich etwa in der unmittelbaren Umgebung des Kindes abspielt und abspielen kann. — Stadt und Land, Industrie- oder Bauerngegend werden daher ganz andere Unterlagen bieten. — Aus dieser Tatsache begründet sich die Forderung, dass der Lehrer mit dem Volksleben fest verwachsen sein soll. Er soll zwar vermöge seiner Bildung über das gewöhnliche Volk hinausragen, aber er soll doch *im* Volk stehen.

An diese Bewusstseinsinhalte des Kindes muss nun der neue Stoff angeknüpft werden, damit er organisch mit ihm verwachse. In der Vorbereitung des neuen Stoffes müssen daher die zum alten Stoff hingehenden Fäden aufgezeigt werden; es müssen Wege gesucht werden, wie beide Gebiete einander näher gebracht werden können. Früher erlebte Gefühle müssen wieder erweckt werden, um das Neue besser anknüpfen zu können und so die Grundlage zum Wachstum zu legen. Aehnliche schon erlebte Situationen werden ins Gedächtnis zurückgerufen, schon Gesehenes wird wieder aufgefrischt.

<sup>6)</sup> Willmann, Didaktik 418; Eggersdorfer, a. a. O. 122 f; Wolff und Haberich, der Volksschulunterricht II, 200.

Bilder oder die Sachen selbst werden gezeigt; ähnliche Dinge werden miteinander verglichen; auch das Entgegengesetzte wird herbeigezogen, um so besser das eigentliche Wesen hervortreten zu lassen. Kurz, alles, was wir gemeinlich unter der Stufe der Analyse verstehen, ist hier gemeint<sup>7)</sup>.

(Schluss folgt.)

## Gedichte in der Schule

Von Josef Lehl.

(Schluss.)

7. *Natürlichkeit.* Unter diesem Punkte braucht man auf vieles, was wir in dem Begriffe Natürlichkeit vorstellen, in unsern Tagen nur hinweisen, um ein Verständnis des Gemeinten zu erzielen. Man gestatte, ja, pflege vielmehr, die dem Alter entsprechende Art der klanglichen Sprachformung. Die Art des Redemeisters und des Schauspielers trägt so sehr die Note des Persönlichen, Kunstzweckes und oft des Raffinements an sich, ist so sehr fester Stil, dass ein Bestreben, eine solche Art zum Muster des kindlichen und jugendlichen Vortrages zu erheben, gar bald an der Unnatur scheitern müsste. Aber darüber sollen und brauchen wir hier nicht viel sagen. Nötiger erscheint mir ein Wort über die Entscheidung, in welcher Sprache wir den Vortrag pflegen sollen. In einer Schule, die von Kindern besucht wird, die schon im Elternhaus die Hochsprache üben, fällt diese Frage überhaupt weg. Dort aber, wo die Muttersprache der Kinder der heimatliche Dialekt ist, fällt die Antwort bedeutend schwerer. Es ist ganz klar, dass die Erlernung der Hochsprache das Ziel der deutschen Erziehung bilden muss. Auch wird das Lernen auf all den Gebieten, in denen das Verstandmässige vorherrscht, keine schwierigen Probleme aufwerfen. Ganz anders liegen hingegen die Dinge in der künstlerischen Erziehung. Was ist ein Gedicht? Seele, die in Klängen tönt; Gemüt, das zum Bilde sich verdichtete. Und darum ist die Sprache des Gedichtes erfüllt von Seele, durchtränkt vom wunderbaren Tone des Gemütes. Das Wort eines Liedes ist mehr als ein Zeichen eines Gegenstandes, es ist der Atem, der aus dem Innersten des Wortes weht. Nun ist für einen grossen Teil unserer Jugend — nicht bloss der unserer Volksschulen, sondern auch der unserer Gymnasien — die Hochsprache nicht die Sprache des Gemütes. Ihre Seele ruht von der Mutter her in den Lauten des Dialektes. In diesen nestet ihr heimliches Gefühl, in diesen suchen sie ihre Heimat. Die Hochsprache dünkt ihnen fremd und kalt, sie ist ihnen Schein, den das Theaterlicht nur glänzender, doch nicht zum Leben macht. Ja, man kann ohne Uebertreibung sagen, dass die Hochsprache für viele, viele unserer Kinder die Schwierigkeiten einer Fremdsprache birgt. Ich behaupte nun, behaupte es auf Grund der Erfahrung, dass ein Lehrer,

<sup>7)</sup> Willmann, pädagogische Vorträge, Vortrag IV und V.

**Lehrer / Lehrerin!** Die guten Vorsätze für das neue Schuljahr werden dann nicht im Sande verlaufen, wenn du dir das **Unterrichtsheft** unserer Hilfskasse anschaffst und dort sie verankerst.

der seine Leute wirklich zur Kunst eines Gedichtes führen will, zuerst den Schatz der Lyrik unserer Dialektdichter wird heben müssen. Er vergegenwärtige sich einmal die Tatsache: Welch unübertreffliche Schönheit offenbaren unsere Aelpler in ihren Volksliedern und wie entsetzlich seelenlos wirken zumeist die lateinischen Chöre in den Landkirchen. Ich verweise nur noch rasch auf die Bestrebungen unserer Volkserziehung, die schon lange erkannt hat, dass wir heimatliche Lieder singen müssen, wollen wir die Musik unserer Volksseele erhalten, dass wir heimisch bauen, heimische Tracht lieben müssen, wenn wir wollen, dass das Tiefste und Herrlichste des Volksgemütes schöpferisch bleibe. Und wenn wir wollen, dass der Sprache ein Urquell erhalten bleibe, dass der schlichte Mensch sich aussprechen könne in Not und Seligkeit, dann müssen wir seinen Sprachgeist im Dialekte zu Hilfe rufen.

Dort, wo der Dialekt seine Mutterkraft verloren hat, dort wird ihn keine künstliche Aufzucht zurückretten. Und ferner gilt, dass man auf den Gymnasien selbstverständlich die Uebung der Hochsprache bis zu solcher Vollkommenheit pflegen muss, dass diese auch die Sprache des Gefühlslebens wird. In beiden Fällen gilt dann als oberstes Gebot, dass die Hochsprache in reinsten Klarheit gesprochen werden muss. Wer ein Gedicht mangelhaft im Klange bildet, wo der Dialekt durchbricht, der hat das Gedicht verdorben. So sehr ich also für den Dialekt eintrete, wo er einziger Träger der Gefühlswelt ist, so sehr betone ich die Unerlässlichkeit eines fleckenlosen Glanzes hochdeutscher Aussprache. Dort schaue ich auf den Mund der Mutter, wenn sie zu ihrem Kinde spricht, hier muss der Schauspieler der ersten Bühnen mein Lehrmeister sein. So wird die lautlich richtige und wohlklingende Wiedergabe der Sprache zur Pflicht des Unterrichteten werden. Man wird das Ziel nicht beim ersten Anhieb erreichen, sondern wird Jahre hindurch diese hauptsächlich körperliche Seite des Ausdruckes üben müssen. Ich betone nicht ohne Bedacht den hervorragenden Anteil des Körpers in der Erziehung zum schönen Sprechen. Erstens wurde die innige Verbundenheit des seelischen Ausdruckes mit Körperbewegung schon als Tatsache bewiesen und zweitens bedarf das richtige, mühelos und sohin lustvolle Sprechen die richtige Einstellung des Sprachkörpers, der nicht nur in der Kehle sitzt, sondern mit unserm ganzen Leibe zusammenfällt. Wir reden doch nicht nur mit dem Munde, wir reden mit den Händen, was uns meist nicht gefällt, wir reden mit den Augen, was wir oft besser verstehen als Worte. Sprechen wir nicht dann oft am eindringlichsten, wenn wir „sprachlos“ geworden sind? In den Gebärden des Gebetes, des Zornes und der Liebe. Gerade die Uebung des körperlichen Sprechens bereitet viel Vergnügen, wenn wir mit gesunder Lust am Leibe beim Werke sind. In dieser Lust finden wir hinüber zur echten Gymnastik und zur lebendigen Musik. Ja, wir wären berechtigt, an eine Gymnastik des Sprechens zu denken, die aus den tiefsten Wurzeln des Rhythmus und Klanges entspringt.

8. Haben wir die lautliche Sauberkeit erreicht, dann beginnt die *Uebung des persönlichen Darstellens*. Der gefühl-durchhauchte Klang. Solange man sich

nur verständigen will, bedarf es auch der „persönlichen Darstellung“ nicht. Man braucht jedoch nur einen erregten Menschen reden hören, so wird man bemerken, wie in die Gleichförmigkeit seiner Sprache Melodie und Rhythmus kommt. Die Sprache der Poesie ist die Sprache des Gefühls. Wer sie verstehen will, muss ihre Musik hören können. Dadurch, dass ich diese Musik nachahme, werde ich vom Klange in die Sphäre der Poesie mitgeführt. Wie dies gemeint ist, mögen einige Proben andeuten.

Man bilde den O-Laut. Als akustische Erscheinung ist der Laut ganz sinnlos. Doch in welchen zahllosen Bedeutungen kann sich das O verwandeln! Ueberraschung, Liebe, Abwehr, Ekel, Entzücken, Angst usw. Das O ist dann nicht mehr bloss eine phonetische Tatsache, sondern die Saite geworden, auf der diese Gefühle lebendig werden.

Man bilde das Wort Mutter. Das kann ein Begriff der Logik sein. Und es kann das Wort sein, das alles Glück und Leid der Erde und des Himmels einschliesst. Wer das Wort ausspricht, der bildet ja nicht nur ein paar Laute. Er sagt es mit dem Herzen, und während er Mutter fühlt, durchzieht das Sprechen seinen ganzen Körper. Wir sind nur zu kurzsichtig, um die Einstellung des Körpers zu sehen. Aber strafft nicht das Wort „Stolz“ jede Muskel, nimmt nicht unser ganzer Körper eine hinhorchende Haltung an, wenn wir vom Lauschen reden? Alle diese Dinge hat die Psychologie schon längst ausgemittelt. Und es heisst nur die Folgerung aus den Erkenntnissen ziehen, wenn wir dem Geist des Wortes seinen rechten klanglichen Ausdruck geben wollen. Dass in diesen Bestrebungen viel geistige Arbeit getan wird, kann niemand bestreiten, der den Zusammenhang zwischen seelischem Gehalt und leiblicher Gebärde erfahren hat.

Das einzelne Wort hat Stimmhöhe, -stärke, -dauer. Durch diese Elemente dringt die eigenartige Tönung, die dem Empfinden des Sprechenden entstammt. Wenn wir von Timbre reden, bezeichnen wir den Wohllaut und den unnachahmlichen Duft nur durch ein Gleichnis.

Um wieviel reicher und vielfältiger ertönt der Klangcharakter in den Gebilden des Satzes oder der Strophe. Wie in der Musik können wir da Tonalität, Modulation, Melodie, Rhythmus und Tempo erlauschen. Es ist nicht so, als ob diese Eigenschaften der Sprache von der Eigenart unseres Empfindens allein abhingen. Vielmehr wurden sie den Werken durch deren Schöpfer eingegossen. Sie sind das Wirklichste der Sprache überhaupt, erhaben selbst über die Willkür des Dichters. Sie bilden die Stimmung, aus der er schafft, aus der ihm Kraft zuströmt, die Wortreihen zum künstlerischen Gebilde umwandelt. Und gerade jene Eigenschaften des Klangkörpers entziehen sich dem logischen Erraffen. Nur unser Geschmack spürt sie und nur die nachlebende Empfindung vermag die Nachahmung zu dirigieren. An Stelle weiterer philosophischer Erörterungen ein Beispiel aus der Erfahrung. Ein Junge trägt das Gedicht „Die Stadt“ von Storm vor. Nicht nur mir, auch den Schülern kommt vor, als ob der Vortrag nicht geglückt sei. Man war nicht befriedigt; es fehlte irgend etwas, was dem Gedicht die Wirkung nahm. Ich forsche nach,

ob der Vortragende das Wesen des Gedichtes erfasst hat. Nein, gerade der innerste Kern war ihm fremd geblieben. Er war gleichsam nur bis zum „Gemälde“ vorgedrungen, nur bis zu den Dingen, die das Auge sah. Er sah das Landschaftliche und die Bewegung in der Landschaft. Seine Seele fühlte nicht den Zauber, der für und für auf der grauen Stadt am Meer lächelt. Dieser Zauber löst die Landschaft auf, wie die Luft Form und Farbe verschleiert und verlöscht. In einem solchen Gedicht ist die Landschaft nicht um ihrer selbst willen geschildert, sie ist nur Symbol für das Unaussprechliche. Das begriff der Junge gleich, nachdem ich ihm das Gedicht vorgelesen hatte. Ich verliess mich auf den Vortrag und hatte kein Wort der Aufklärung versucht. Ich wagte jenen Zauber zum „klingen“ zu bringen. Der Schüler hatte eine falsche Technik angewandt. Weil er das Landschaftliche, die Dinge gesehen hatte, so brachte er die Dinge zum Gehör und nicht den seligen Zauber, der um die Dinge webt. Dieser Zauber tönt auf in einer Melodie, in der die Worte verhauchen. Wie die Dinge, für welche die Worte stehen, in der nebeligen Luft verschwimmen und untersinken.

9. Indem ich Fehler *verbessere*, helfe ich dem Schüler. Das mag wenig scheinen. Aber auch der Meister der Malerei, auch der Musiklehrer kann seinem Zögling nicht mehr bieten. Was sind Fehler? Widersprüche zwischen Wille und Wirkung, Entzweiung zwischen Gehalt und Klanggestalt. Ich kann von vornherein nicht angeben, in welcher Tonart usw. ein Gedicht vorzutragen ist. Wenigstens nicht immer. Schillers Sprache schwingt in weiten klaren Rhythmen. Sie ertönt in dem feierlichen Choral der Liturgie. Sie steht der Rede des Tages am fernsten. Die Einleitung der Braut von Messina führt uns zum Verständnis der Klangform der Schillerschen Sprache. Es ist kein Zufall, dass der Expressionismus zum Schiller-Pathos strebte, ohne es erreichen zu können. Ihr Stil erhebt nur in leidenschaftlicher Rhetorik. Dort, wo Goethe am echtsten und grössten ist, dort klingt die Melodie des Herzschlages der Sprache an. Das Geheimnis dieser Melodie ist ungemein schwer zu beschreiben. Sie hat gar nichts mit dem hörbaren Klingklang zu tun. Es kommt über uns wie ein Hauch, und wenn man dann immer tiefer in sich horcht, dann erfüllt es die Seele wie ein Singen, ergreift uns wie der Wellengang des Lebens. Ich muss an Schopenhauer erinnern und an seine Philosophie der Musik. Die Idee des Lebens durchflutet unsere Seele. Darum ist Goethe so schwer vorzutragen. Weil die Melodie nicht analysiert werden kann. Bei Mörike und Storm begegnen wir ähnlichen Wundern. Leicht zu eröffnen ist der Vers der Realisten, und zwar jener, die die sichtbare Welt ins Poetische heben. Das Wort, das im Vordergrund des Bildes Bedeutung hat, erscheint auch im Klange an der hörbarsten Stelle. Ihre Sprache steht dem Tagesgebrauch am nächsten, sie ist sozusagen nur stilisierte Umgangssprache. Damit für diesmal genug! Wer Fehler verbessern soll, muss diese „Hörformen“ kennen. Lehren freilich kann man sie nicht. Sie wachsen in uns unter dem Einflusse der Kunstwerke. Diese sind es, die uns die Hörformen eindrücken, damit wir durch sie die Sprache der Poesie verstehen.

10. *Vom Sinnhaften*. Während wir bisher von der natürlichen Darstellung sprachen, näherten wir uns immer mehr dem Sinnhaften. Das wird uns nicht wundernehmen. Denn der natürliche und der sinnhafte Ausdruck sind im Grunde genommen das gleiche. Nur beschauen wir es zuerst von der Seite des Menschen und jetzt von der Seite des „Sinnes“. Der Missbrauch mit dem Worte „Sinn“ hat den Begriff verwischt. Der Hauptfehler liegt in der Gleichsetzung von künstlerischer Wesenheit (Idee), Erlebnis und Sinn. Wir müssen merken, dass der Sinn eines Gedichtes die Abspiegelung der Idee im Glase des Verstandes ist, das Erlebnis ist ursprüngliche Tat unserer Seele. Das Erlebnis der Kunst ist wehe- oder lustvolles Erschauern unseres Ichs, unaussprechliche Wirklichkeit. Die Bilder dieser Wirklichkeit machen den *Sinn* der Dichtung. Diese Unterscheidung ist für die künstlerische Erziehung ungemein wichtig. Unsere aufklärerische Zeit übersieht trotz oder infolge ihres Lebenskultes, dass wir zum Erlebnis niemand führen können. Weil aber der *Sinn* die Spur des Erlebnisses im Verstande darstellt, so kommt auch keiner zum Sinne, es sei denn durch das Erlebnis. Unsere künstlerische Erziehung verläuft sich deshalb in so manche entsetzliche Irrgänge, weil wir das Tragische der Menschennatur nicht bekennen wollen. Es ist das Schicksal so vieler Menschen und Zeiten, vom Glück der Schönheit ausgestossen zu sein. Ich lernte nur ein Mittel kennen, das, wenn es auch nicht Seelen aufzuwecken versteht, sie doch fördern kann. Vielleicht ist es das einzige Mittel, das wir besitzen. Wenn einer durchdrungen von dem Glauben an die Wirklichkeit des Schönen ist, der kann in andern auch Begeisterung entzünden. Der Glaube, d. h. das lebendige Innessein des künstlerischen Geistes, ein Beherrschtwerden von der Kraft der Schönheit, das sich gleichzeitig umwandelt in die Herrschaft der Persönlichkeit, dieser Glaube gestaltet dort, wo die Wissenschaft erlahmt. Ich habe es immer wieder erfahren, dass in Augenblicken, in denen das Wesen einer Dichtung mich bebend beglückte, der Segen der künstlerischen Lust in Augen und Herzen der Zuhörer aufging. Der wortlose Glaube rief das wortlose Verstehen hervor. Wessen Seele ganz süsse, lustvolle Aufmerksamkeit, ganz Schauen und Hören geworden ist, der erlebt das Wunder, wie, völlig ohne sein absichtliches Zutun, Dichtung als lebendiges Walten Schüler und Lehrer umschliesst. In der Schöpferkraft der durch das Dichterwerk umgewandelten Seele ruht das Geheimnis der grossen Kunstzieher. Seien ihre Theorien falsch oder richtig, das verschlägt nichts. Denn der Geist, mit dem solche Menschen dem Wesen zugetan sind, ist wirkende Wahrheit.

11. *Einführung* und *Kunstliebe* sind Charaktergaben. Das beste Handwerk kann sie nicht erzeugen; sie wirken ausserhalb der Sphäre der erzieherischen Möglichkeiten. Was bleibt also dann dem Lehrer zu tun? Manch bedeutender Lehrer der Gegenwart antwortet: nichts. Eine solche Verzweiflung halte ich nicht für die Folge unserer Behauptungen. Um es kurz zu sagen: Der Unterricht kann dort wirksam werden, wo das Logische waltet. Gefühle zu schaffen liegt nicht in unserer Macht. Gefühle zu erregen

ist aber das Werk der Kunst. Sie erregt sie durch Vorstellungen, Gedanken usw. Wer Gedanken versteht, der eröffnet die Tore des Gefühlslebens. Das gedankliche Bild des Gedichtes haben wir „Sinn“ genannt. Die eindringende Betrachtung des Sinnes, in Regeln gebracht, zum handwerklichen Können entwickelt, gehört unserer Aufgabe an. Doch sei gleich eine Warnungstafel aufgerichtet. Die Sinnbetrachtung bedeutet uns nicht Selbstzweck. Wir wollen nicht die Gelehrten der alten Literaturgeschichte durch die neuesten Barden der Wesensgötter ersetzen. Sondern, wenn wir uns in den Sinn vertiefen, wenn wir den Spuren nachfahren, die der schöpferische Geist im Sprachwerke gezogen hat, so tun wir dies, weil uns das *rechte Verstehen des Sinnes befähigt, das Gedicht im Vortrage zum Leben zu erwecken*. Wir wissen freilich, dass die weihevollte Schau in der Seele des Gedichtes uns gegeben wird, während wir uns bemühen, den Gehalt des Gedichtes zum Erklingen zu bringen. Unser Schluss verläuft folgendermassen: Jeder Dichter will wirken. (Hätte doch der Händlergeist die Kraft dieses Wortes „wirken“ nicht so vertan!) Die Wirkung auf den andern ist des Dichters Absicht und seine Kunst. Es tut gar nichts, wenn man einwirft, dass dieselbe Absicht auch im Berufe des Gauklers und Spassmachers liege, bleibt doch jeder echte Dichter ein Nachfahre jener alten Spieler, die einst das Volk begrüßte und heute noch die Kinder entzücken. Der Dichter hat etwas mit uns vor, will uns locken, uns zu einem verborgenen Schatz führen. Wer nicht zur Verwandtschaft des Rattenfängers gehört, der ist kein Dichter. Wenn wir nun dem Sinn nachspüren, der in den Worten ruht, dann fragen wir, was denn der Dichter mit diesem Wort, dieser Wendung usw. vorhatte. Und irgendwie setzt sich der Sinn in unsern sprachlichen Ausdruck um. Indem wir fragen, was der Dichter „wirken“ wollte, versuchen wir diese Wirkung nachzuahmen. Wenn dabei Stilkunde betrieben wird, so möge man dabei nie ausser acht lassen, dass nach jedem Satz, mit dem wir eine *Stilerkenntnis* aussprechen, die Frage sich erhebt, wie wir die Erkenntnis dem *Vortrag* dienstbar machen können. Der Sinn hat sein Spiegelbild im lebendigen, klingenden Gedicht. Indem wir auf der Sinnesfahrt die Gliederung des Gedanklichen erschliessen, verschaffen wir uns die Möglichkeit einer „stilreinen“ Wiedergabe des Sinnes im Bereiche des klingenden Sinnes.

### Schulnachrichten

**Solothurn.** Die Hulligerschrift macht in unserm Kanton Fortschritte. Nachdem bereits einige Bezirke und einzelne Gemeinden Einführungskurse zur Erlernung der neuen Schrift veranstaltet hatten, fand im Bezirk Gösgen ein solcher vom 11.—15. April statt. Mit Ausnahme von drei Lehrern wurde er von sämtlichen Lehrkräften des Bezirks besucht; die Teilnehmerzahl belief sich mit einigen Zuzüglern auf 45. Der Leiter des Kurses, Herr Gewerbelehrer Walter Reif aus Gerlafingen, verstand es ausgezeichnet, die geäusserten Bedenken zu zerstreuen und die neuen Formen in betreff ihrer Zweckmässigkeit zu begründen. So gelang es ihm wohl ausnahmslos, alle Teilnehmer des Kurses für die neue Schrift, deren Ableitung von der römischen Steinschrift er überzeugend nachwies,

zu begeistern. Es wäre nun an der Zeit, dass das Erziehungsdepartement zur Einführung der Hulligerschrift für den Kanton Solothurn endgültig Stellung nähme. Warnen möchten wir mit dem Kursleiter vor evtl. Änderungen oder sogenannten „Verbesserungen“. Wir wollen keine „Kantonsschriften“, so sehr der Einsender Föderalist ist, sondern eine Einheitsschrift.

Diesen Frühling bestanden 18 Lehramtskandidaten des 4. Kurses der Lehrerbildungsanstalt unserer Kantonschule die Patentprüfung und wurden in den solothurnischen Lehrerstand aufgenommen, und zwar 9 Lehrer und 9 Lehrerinnen. Gleichzeitig wurde noch einem Inhaber des solothurnischen Bezirkslehrer-, aber zugerischen Primarlehrerpatentes das solothurnische Primarlehrerpatent erteilt.

Auf Beginn des neuen Schuljahres sind ziemlich viele Lehrstellen neu zu besetzen. Dass es dabei oft zu aufregenden Wahlen mit parteipolitischen Charakter kommt, ist zu bedauern, wenn auch sehr oft zu begreifen. Bei uns ist es nämlich Praxis, dass bei provisorischer Besetzung durch das Erziehungsdepartement nur auf die Patentausweise und nicht wie in andern paritätischen Kantonen auf die Konfession der Lehrer Rücksicht genommen wird. So werden oft fast ausschliesslich katholische Gemeinden mit protestantischen Lehrern besetzt oder umgekehrt. Dass daraus bei der definitiven Besetzung Wahlkämpfe entstehen können, ist begreiflich. Es wäre unseres Erachtens wahrlich kein unberechtigtes Verlangen und ebensowenig eine Neutralitätsverletzung, hier berechnete konfessionelle Begehren zu berücksichtigen und zwar nicht zuletzt im Interesse des Lehrerstandes selber.

Immer mehr wird es bei uns bei den Lehrerwahlen auch Mode, dass von sozialdemokratischer Seite der nicht militärdienstpflichtige Lehrer gegen den „Militaristen“ oder dann der Lehreroffizier als „Säbelrassler“ gegen den „Muss-Soldaten“ ausgespielt wird. Es sind dies Zeichen, die zu denken geben; ob sie an massgebender Stelle wohl auch verstanden werden?  
J. Fürst.

—  $\emptyset$  In der solothurnischen neutralen Schule blutet dann und wann eine Wunde. Bald tauchen von rechts kritische Bemerkungen auf und bald regt es sich im sozialistischen „Volk“, dem täglichen Parteiorgan der Sozialdemokraten, das von einem ehemaligen Lehrer mit gewohnter Schärfe redigiert wird. In Nummer 7 des „Schulblatt für Aargau und Solothurn“ musste sich der Präsident des solothurnischen Lehrerbundes nach rechts und links in Abwehr stellen. Furchtlos hieb er mit seinem gerüsteten Schwerte drein und verteidigte gefallene Angriffe. Selbstverständlich lag es ihm sehr daran, die (hundertjährige) Neutralität unserer Schule mit allem Nachdruck zu betonen. Wir zweifeln nicht an seinem ehrlichen Bestreben, in unserem gemischten Lehrkörper die neutralen Interessen nach Möglichkeit zu wahren. Aber der Begriff „Neutralität“ kann verschieden ausgelegt werden. Wenn auch der § 1 der Statuten des Schweiz. Lehrervereins („Der Schweiz. Lehrerverein bezweckt die Förderung des Erziehungs- und Unterrichtswesens sowie die soziale und berufliche Hebung des Lehrerstandes. Der Schweiz. Lehrerverein ist konfessionell und politisch neutral“) zitiert wurde, sind wir noch lange nicht überzeugt, dass in Wirklichkeit nach der unanfechtbaren Fassung des § gelebt und gehandelt wird. Der energische Verteidiger der Neutralität steigt aber doch etwas aufs hohe Ross, wenn er mit aller Bestimmtheit zu schreiben wagt: „Und wenn der neutrale Lehrerbund (des Kantons Solothurn) in Verbindung mit dem ebenfalls politisch und konfessionell neutralen Schweiz. Lehrerverein das Bildungs- und Unterrichtswesen zu fördern trachtet, so geht das rein konfessionell orientierte Verbände nichts an.“ Wie würde man sich wohl ein-